

gefeiert wurde. Da nach der babylonischen Gefangenschaft dieses Fest sicher nicht mehr gefeiert wurde, so ist die Niederschrift des Buches entweder vor dem Exil oder, wenn der chaldäische Sprachcharakter maßgebend sein soll, während der Gefangenschaft geschehen. Da das Fest später in Vergessenheit gekommen war, so ist begreiflich, daß der griechische Uebersetzer die betreffende Mittheilung, zumal als letzten Vers des Buches, weglassen hat.

Nicht alle Bücher des Alten Testaments sind in der Kirche so früh zu allgemeiner canonischer Anerkennung gekommen, wie das Buch Judith. Daß schon im Neuen Testamente Anklänge an dasselbe vorhanden seien, ist vielleicht zu viel gesagt, wenn auch 1 Cor. 10, 9. 10 wörtlich mit Jud. 8, 24. 25 übereinstimmt. Allein schon bei Clemens von Rom (Ep. ad Cor. 1, 55), bei Origenes (Hom. 19 in Jerem.), bei Clemens von Alexandrien (Strom. 4, 19) und bei Tertullian (Monog. 17) ist das Buch Judith unzweifelhaft als ein canonisches citirt, und auf dem Concil von Nicäa ward es nach dem Zeugniß des hl. Hieronymus (Praef. ad L. Jud.) thatsächlich als biblisches Buch anerkannt. Eine so frühe Anerkennung setzt aber auch die canonische Geltung in der Synagoge voraus, welche hier, wie überall, für die christliche Ueberzeugung maßgebend war. Dieselbe wird bestätigt durch die alexandrinische Uebertragung des Buches und dessen Aufnahme in die Septuaginta. Wenn sich nun das Buch im jüdischen Canon nicht findet, obwohl der chaldäische Text noch lange nach Feststellung desselben vorhanden war, so scheinen hier ähnliche Gründe, wie bei der Geschichte Susanna's, die Ausschließung aus dem Canon bewirkt zu haben; die Juden spielen eben gegenüber der Helldengestalt Judiths eine klägliche Rolle. Ganz unnötiger Weise ist wohl der canonische Charakter und inspirirte Ursprung des Buches wegen angeblicher Verstöße Judiths gegen das Sittengesetz angezweifelt worden, welche offenbar in dem Buche gebilligt würden. Wenn Judith sich in eine Gelegenheit begab, welche ihrer Keuschheit gefährlich werden konnte, so war dieß durch die Noth geboten und durch ihre Tugend wie durch ihr Gottvertrauen gerechtfertigt. Wenn sie sich aber einer Kriegslust bediente, so that sie nur, was damals zum Kriegrecht gehörte, und worauf Hofoffizierspflichtmäßig hätte gerüstet sein müssen. Im Gegenßatz zu solchen Bemängelungen verdient Judith in vollem Maß die Bewunderung und Verehrung, welche die Kirche ihr immer gezollt hat, und sie darf als ein Typus der Gottesmutter betrachtet werden, auf welche die Kirche die an sie gerichteten Worte 13, 23 und 15, 10 anwendet.

Einen Commentar zum Buch Judith gab erst Rabanus Maurus, nach ihm Malafriid Strabo in der Glossa ordinaria. Seit dem 16. Jahrhundert ward das Buch fleißig, meist von Jesuiten, erklärt; so von Serarius (mit Tobias, Esther und den Machabäerb.), Moguntiae 1599, von Sanctius (mit anderen Geschichtsbüchern) Lug-

duni 1628, von Pamelius Coloniae 1626, von Dibacus de Celada Lugduni 1637, von dem Benedictiner de la Cerba Lugduni 1641, von Bellosus Lugduni 1644, von Neuville Paris 1728. Neuere katholische Commentare sind: Gillet, Tobie, Judith, Esther, Paris 1879, und die betr. Abschnitte der commentirten Bibeln; protestantische: der bereits erwähnte von D. Wolff und der Commentary im ersten Supplementband der Speakers Bible. (Vgl. außer der schon angeführten Literatur noch Nickes, De Libro Judithae, Vratisl. 1854; Thielmann, Beitr. zur Textkritik der Vulgata, insbesondere des Buches Judith (Progr.), Speier 1883; Palmieri, De veritate historica L. Judith, Galopias 1886; Cornely, Hist. et crit. Introd. in U. T. Libros sacros. II, 1, Paris. 1887, 391 sq.) [Raulen.]

Jüdische Philosophie des Mittelalters ist der Versuch, die Lehren einer positiv-jüdischen Ueberlieferung mit der durch die Araber vermittelten griechischen Speculation in Einklang zu bringen. Der im 6. Jahrhundert abgeschlossene Talmud war die riesenhafte Arbeit des orthodoxen Judenthums, welche die Masse der mehrhundertjährigen Traditionen exegetischen, legendarischen, historischen, religionsphilosophischen, moralischen Inhalts wie in einem großen Reservoir ansammelte. Der nie ruhende Geist des Judenthums schuf aber, in lebhaften Berührungen mit neuen Nationen hineingezogen, schon im frühen Mittelalter die Anfänge einer Philosophie, welche entgegen den gänzlich systemlosen, chaotisch ungeschiedenen Ansammlungen der Gedankenströme im Talmud nach mehr wissenschaftlicher Ausgestaltung strebte und als jüdische Philosophie, unabtrennbar von der mittelalterlichen jüdischen Theologie, sich einen Namen gemacht hat. Obwohl nicht originellen Inhalts, ist sie doch eine durchaus beachtenswerthe, fortlaufende Arbeit der Auseinandersetzung, des Ausgleichs mit fremden Gedankentreiben, unter möglichstem Festhalten der einheimischen, mit dem Alten Testament gegebenen und anererbten Ideen, geworden. Aus dem Dunkel des 10. Jahrhunderts tritt als erster jüdischer Denker R. Saabia Gaon (gestorben 942) aus Fajum in Oberägypten mit seinem ursprünglich arabisch geschriebenen „Buch des Glaubens und der Meinungen“ (ספר אמונות ודעות, deutsch von Fürst, Leipzig 1845) hervor. Er ist der eigentliche Begründer der jüdischen Scholastik, wenngleich ihm schon einzelne aräische Mutakallims (nach arabischer Benennung die Vertreter speculativer Theologie und Apologetik) vorausgegangen waren. Saabia hat sich an Lehre und Methode der arabischen Mutakallims gebildet. Um die Einseitigkeit und Ewigkeit der göttlichen Eigenschaften, die göttliche Gerechtigkeit, Prädestination und Freiheit, Lohn und Strafe, Thatsache und Wesen der Offenbarung zu erörtern, zieht er die Philosophie in den Dienst der Religion und stützt deren Lehrsätze durch Vernunftgründe. Er schreibt klar, nüchtern und besonnen und geht bei Festhaltung des Glaubens